

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 8 (1921)
Heft: 5

Artikel: Bad- und Speiseanstalt der chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

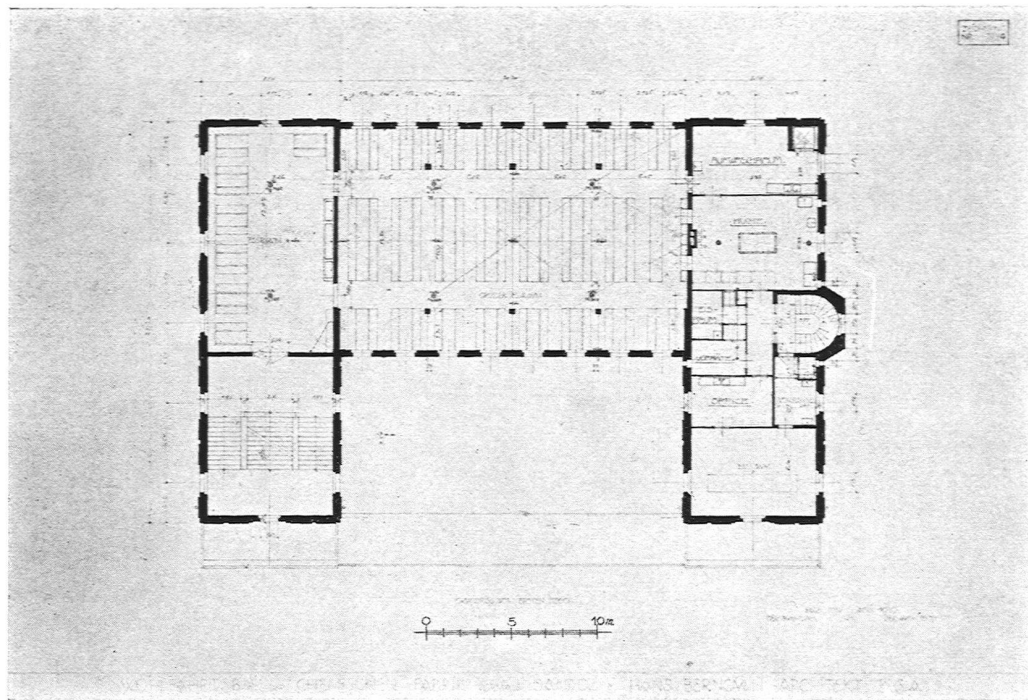
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
Architekt Prof. H. Bernoulli B. S. A., Basel. Grundriß vom I. Stock

BAD- UND SPEISEANSTALT DER CHEMISCHEN FABRIK VORM. SANDOZ A.-G. BASEL

Der Bau einer Bad- und Speiseanstalt wurde in den Jahren 1919/1920 inmitten der Fabrikationsgebäude des Werkes auf einem von vier Fabrikstraßen begrenzten Areal von ca. 1350 m² errichtet.

Das Programm, eine Badanstalt, eine Garderobeanlage und Speiseräume für 400 bis 500 Arbeiter, ferner Speiseräume für die Bureauangestellten und Chemiker sowie für die Direktion der Fabrik, war im Verhältnis zu dem zur Verfügung stehenden Areal so umfangreich, daß die geforderten Räume in 3, teilweise in 4 Geschossen untergebracht werden mußten. Ein Teil der maschinellen Anlage mußte in einem zweiten Untergeschoß Platz finden. Um Garderoberaum und Bad gleichermaßen bequem zugänglich zu machen, ist das Bad eine halbe Treppe unter das anstoßende Terrain gelegt worden, die Garderobe eine halbe Treppe darüber. Vom Anbau einer Abwartwohnung

konnte abgesehen werden, da eine solche sich in unmittelbarer Nähe befindet. Der Bau steht nächst dem Zugang für die Arbeiterschaft, deshalb ist ein großer Velostand an den Bau angelehnt.

Die Badanstalt im Untergeschoß enthält 40 Wannenbäder und 113 Duschen. Die im hochgelegenen Parterre untergebrachte Garderobe enthält 658 eiserne Garderobeschränke.

Im I. Stock befindet sich ein kleiner Eßsaal mit 80 und ein großer mit 256 Plätzen, dazu ein Aufzug zur Herbeischaffung der von auswärts bezogenen fertigen Speisen und eine Spülküche. Die Küche mit ihren Nebenräumen bedient den im selben Geschosß gelegenen kleinen Speisesaal der Direktion sowie die im II. Stock gelegenen zwei Angestellten-Speiseräume.

Die Heizung des Baues erfolgt durch Dampf, der von der Fabrik geliefert wird.



Großer Speisesaal für die Arbeiter im 1. Stock der Bad- und Speiseanstalt. Arch. Prof. H. Bernoulli B. S. A., Basel
Farbgebung unter Mitarbeit von P. Hosch und Melching S. W. B., Basel

Das in großen Mengen für die Badanlage benötigte heiße Wasser wird durch die Mischung von kaltem Wasser mit Dampf erzeugt.

Das Untergeschoß wird durch eine Pulsionslüftungsanlage sowohl gelüftet wie geheizt. Die Entlüftung des Speisesaales dürfte den hochliegenden Fenstern überlassen werden.

Der Bau ist in allen Teilen in sehr solidem Material und einfachen Formen gehalten, der großen Inanspruchnahme wegen. So sind z. B. die beiden großen Treppenhäuser mit samt ihren Wänden in Granit durchgeführt, die Garderobeanlage wie auch die Speiseräume haben Zementfußböden im Gefäll mit Abwässerung erhalten. Die Bad-

anlage ist bis 2 m hoch über Boden vollständig mit weißen, in den Gängen mit blauen Spaltblenden bekleidet, die Wannen sind eingebaute starke Zementtröge.

Durch die Farbgebung, die der Architekt mit Hilfe der Herren Hosch und Melching durchführte, konnte dem Bau trotzdem eine freundliche und anziehende Wirkung verliehen werden.

Dem Architekten stand als Bauführer, für den, besonders was die Installationen anbetrifft, nicht ganz einfacher Bau, Herr Architekt Alfred Fisch zur Seite.

Die Bauzeit betrug $\frac{5}{4}$ Jahre, wovon wohl $\frac{1}{4}$ Jahr auf die Schwierigkeiten für die Beschaffung der glasierten Platten zu rechnen ist.

H. B.

LITERATUR UND UMSCHAU

Der Haus- und Stadtbau-Kongress in London. (Von Prof. H. Bernoulli, Basel.) [Forts.] Eine rege Tätigkeit im Wohnungsbau entfalten die Ortsbehörden von allen größeren Städten. In

London fordert das Bauprogramm 29000 Häuser. Die bedeutendste Schöpfung stellt die Kolonie Dagenham im Osten von London nächst den Dagenhamer Docks dar, eine Stadt von 20000 Häu-



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
Professor Hans Bernoulli, Architekt B. S. A., Basel. Gesamtansicht

ARBEITER UND ARBEIT

VON ADOLF HILDEBRAND †

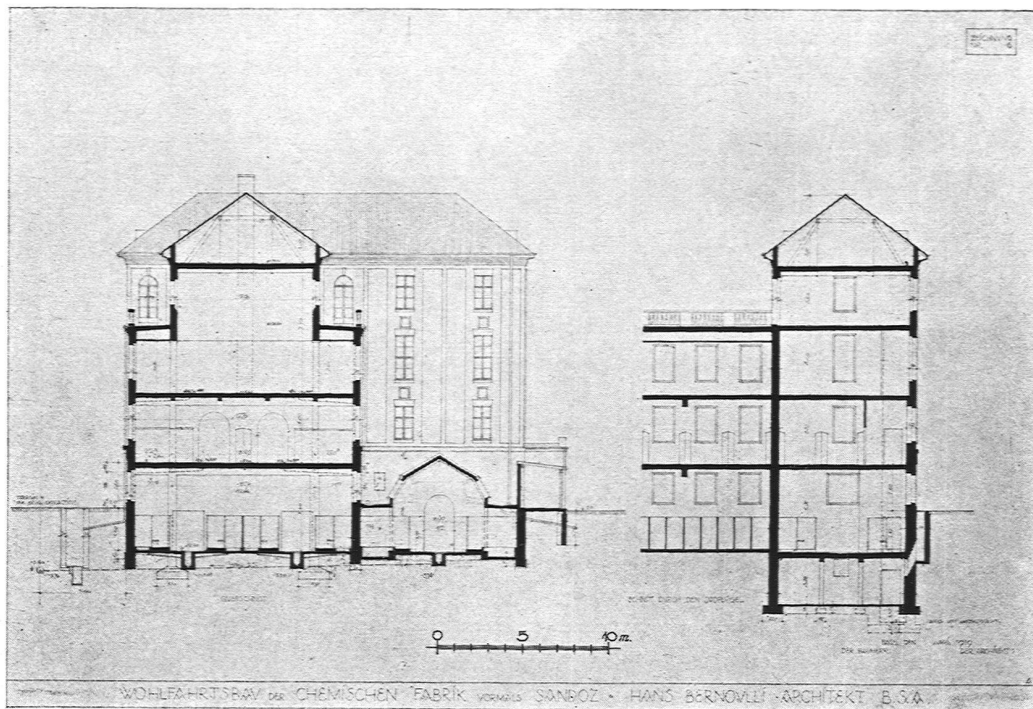
Charakteristisch für unsere „Maschinenzeit“ ist es, daß mehr und mehr nur zwei Seelenmotoren die Menschen beherrschen und auch als die einzig ausschlaggebenden angesehen werden. Es sind die Motoren der „Pflicht“ und des „Gewinns“. Die Pflicht im Dienste des Staats oder Gemeinwesens, der Gewinn im Interesse des einzelnen. Beide balancieren sozusagen die Welt.

Einerseits ist das Pflichtgefühl aufs äußerste entwickelt worden — denken wir nur an den Vater des großen Fritz, der mit diesem Hebel Preußen geschaffen hat, das preußische Heer, den preußischen Beamten, als Muster des Pflichtgefühls und der Kraftentwicklung aus diesem Motor.

Andererseits ist es der Gewinn, den mehr und mehr die Welt als den selbstverständ-

lichen und natürlichsten Trieb für alles ansieht, der mit der Entwicklung von Amerika und dem ganzen wirtschaftlichen Fortschritt die Gemüter so allgemein beherrscht, daß man ihn bei allen Handlungen stillschweigend voraussetzt und sich damit die moralische Auffassung mehr und mehr umgewandelt hat.

Der Motor, der in früheren Zeiten lebhaft mitgesprochen hat — nämlich der Motor der Freude an der Arbeit, an der Sache an sich, tritt mehr und mehr in den Hintergrund, ja, man glaubt im allgemeinen gar nicht an seine Existenz. Das ist es, was die heutige Zeit so traurig und ernst macht. Denn Pflicht und Gewinn allein machen den Menschen nicht glücklich, und alles wirkliche Lebensglück entspringt aus der



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel, Arch. Prof. Hans Bernoulli B. S. A., Basel

direkten Freude am Schaffen und Werden. Das ist es, was uns noch wie ein goldener Schimmer aus früheren Zeiten herüberleuchtet und was im Gegensatz zu unserer Geschäftszeit als etwas Künstlerisches empfunden wird. Wo sich noch dies Element im Volk vorfindet als Erbstück einer früheren Kultur, wehrt man sich gegen die amerikanische Weltauffassung und bleibt zurück im modernen wirtschaftlichen Kampf. Ich möchte den Unterschied, der zwischen Süd- und Norddeutschland herrscht, zum Teil auch darauf zurückführen. Der bayerische Bauer und Handwerker sagt noch „das tu i nit, das freut mi nit“, wenn er auch weiß, daß er an Gewinn einbüßt.

Daß dieser Faktor mitredet, ist, von rein wirtschaftlichem Standpunkt aus betrachtet, eine Erschwernis, menschlich genommen ist er aber nicht nur sympathisch, sondern wir empfinden auch seine Berechtigung im Kampf der Kräfte. Es ist das Bedenkliche, daß man diesen Motor der Freude am eigenen Tun aus dem Auge

verloren hat, und daß dieser Motor fast gar keine Berücksichtigung und Würdigung mehr findet.

Der Beamte lebt fast nur von der Pflicht. Der Spielraum der individuellen Begabung und Kraftentfaltung ist überall so eingengt, daß die Tätigkeit an sich ein Minimum der natürlichen Freude am eigenen Urteilen und Können bedeutet. Es ist dies im Gegensatz zu England sehr bemerkenswert. Dort wird der Freude der freien Bewegung weit mehr Rechnung getragen. Denken wir nur an die Richter, an die Verwaltungsbeamten in Indien und Ägypten etc., was ist da nicht dem einzelnen alles überlassen, welcher gewaltiger Kredit wird dem Individuum geschenkt und welche enorme Ausnützung der individuellen Begabung geht damit Hand in Hand, während wir mit der Begabung so gleichgültig umgehen, daß eine Unmasse von wertvoller Kraft verschwendet wird. Es liegt darin eine Einseitigkeit des Pflichtstandpunktes, und wir dürfen uns darüber nicht täuschen, daß die übrige Welt, bei aller Ach-

Bad- und Speise-
anstalt der Chemi-
schen Fabrik vorm.
Sandoz A.-G. Basel
Eingang 1



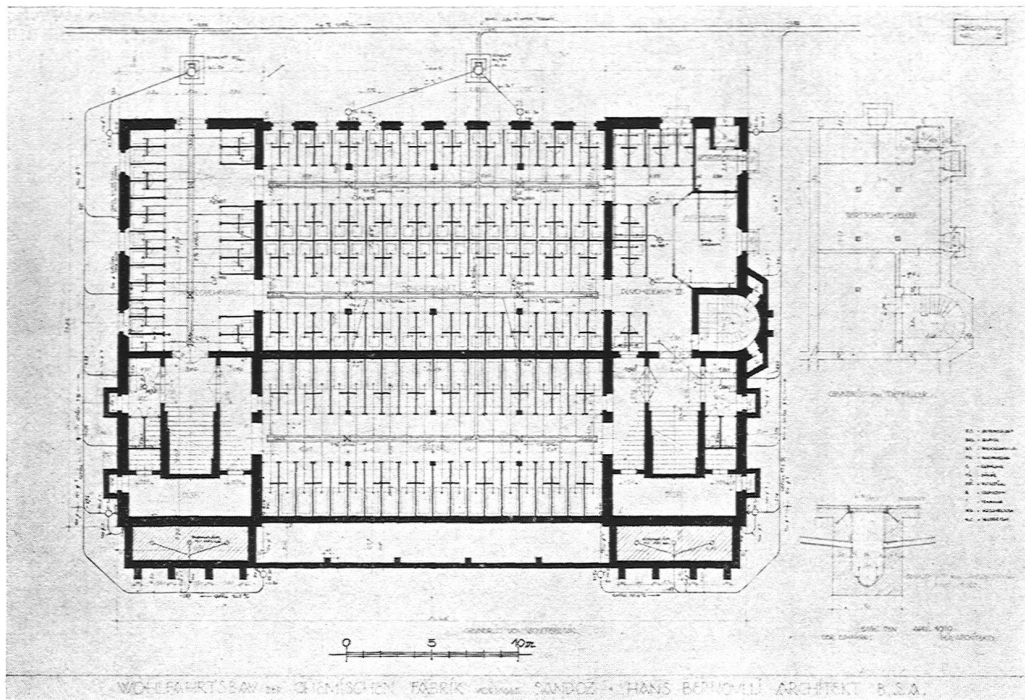
Architekt Professor
H. Bernoulli B. S.A.
Basel. Bildhauer
Louis Weber, Basel

tung vor der deutschen Leistung, dieser einseitigen moralischen Basis wegen sie nicht nur nicht liebt, sondern sie als allgemeines Prinzip ihrer Freudlosigkeit wegen für ein falsches Ideal ansieht.

Dasselbe gilt im allgemeinen von der Schule. Man will den Schüler nicht mehr begeistern für sein Studium, in ihm nicht die Freude wecken an all dem, was er lernen soll — man nimmt es ihm fast übel, wenn er von Natur solches Interesse mitbringt, denn er soll vielmehr nur aus Pflichtgefühl arbeiten — nur die Aufgabe erfüllen, alles andere ist Nebensache — die Freude an dem geistigen Produzieren an sich wird nicht angestrebt.

Vom Militär wollen wir nicht reden. Ich sage dies alles auch nicht, um etwa den

Motor der Pflicht herabzusetzen, sondern ich möchte nur darauf hinweisen, daß gar keinerlei Berücksichtigung und Ausnutzung des viel natürlicheren Motors der Freude heutzutage in Betracht kommt und daß darin ein Übel liegt. Kunst und Wissenschaft haben noch das prae, wenigstens in der allgemeinen Auffassung, wenn auch da die beiden großen Mühlsteine der Zeit, Pflicht und Gewinn, ihr möglichstes tun, so viel als geht abzuschleifen. Im Grunde sind es vor allem die höheren technischen Berufe, die heutzutage nach jeder Seite hin auf natürlichem Boden stehen, bei denen alle drei Motoren gleichmäßig zusammenwirken und nicht in Widerspruch mit der Zeit geraten.



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
Architekt Prof. H. Bernoulli B. S. A., Basel. Grundriß vom Souterrain

Wie steht aber der Fabrikarbeiter da? Hier schließt die maschinenhafte Tätigkeit an sich fast alle Möglichkeit der Freude aus — und das scheint mir der schwerwiegendste Faktor zu sein in unserem Maschinenzeitalter. Liegt hier nicht die eigentliche Quelle der Unzufriedenheit? Wohl hat es zu allen Zeiten niedere Arbeit gegeben, die getan werden muß — doch lag das Leiden früherer Zeiten nicht da, sondern in der persönlichen Abhängigkeit. Dies Übel hat sich bedeutend gebessert, aber die Qualität der Arbeit, als Quelle menschlichen Interesses — hat sich dagegen verschlechtert, und dieser Tatsache gegenüber darf man die Augen nicht schließen. Wenn man von diesem Standpunkt aus dem Fabrikarbeiter Mitgefühl entgegenbringt, so erscheint es einem doppelt verhängnisvoll und unberechtigt, wenn die Unzufriedenheit auf andere Arbeiterklassen übertragen wird, wo die Art der Arbeit an sich Freude geben kann und gibt. Wie eine ansteckende Krankheit ergreift diese

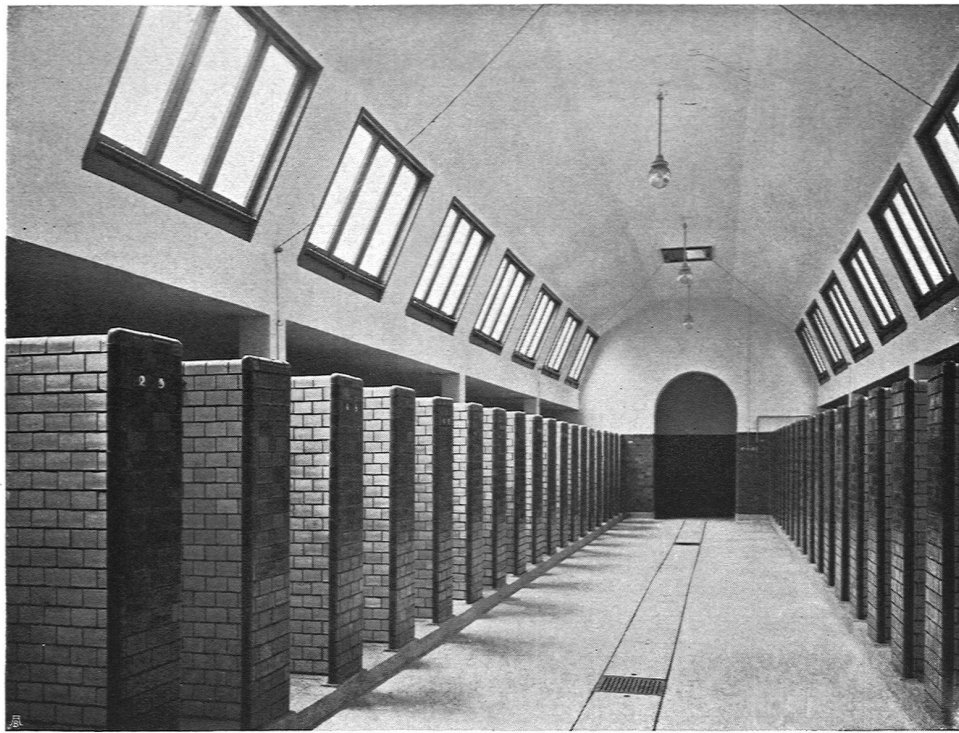
Einseitigkeit des Standpunktes des Fabrikarbeiters auch den Maurer, den Zimmermann etc. Hier wird die Unzufriedenheit Prinzip, politisches Stichwort und entbehrt des tieferen ethischen Motivs. Ich hatte einmal in München einen großen Stein zu heben, und wie ich den Arbeitern klar machte, daß es einen viel kürzeren Weg dazu gäbe als den, den sie einschlagen wollten, wurde mir geantwortet: das ist uns ja ganz gleich, ob es so rascher geht! Dieser Mangel an Interesse am Problem, an der Aufgabe, ist künstlich vom Fabrikarbeiter anezogen, ist durchaus das Symptom eines ungesunden, unwahren Zustandes. In Italien, wo der Arbeiter noch nicht angekränkt von Theorien ist, geht das Interesse am Problem stets mit ihm durch und die Leute fassen alles an der Seite. Deshalb sträuben sie sich aber vielfach gegen das fabrikmäßige Arbeiten und mehr und mehr übernehmen sie in der Welt die Arbeit, in der noch ein Stück menschlichen Schaffens lebt, gegenüber der geisttötenden Einzel-



Duschenraum I, Übersicht, Untergeschoß der Bad- und Speiseanstalt

arbeit des Fabrikarbeiters. Alle Erdarbeiten machen sie — die gewaltigen englischen Wasserbauten in Ägypten sind von Italienern gebaut. Hier in Deutschland blickt der Fabrikarbeiter auf sie herunter, weil die Erdarbeit härter ist — er übersieht aber das primitiv gesunde seelische Element, was in solcher Arbeit liegt, wo ein Gewaltiges geschaffen wird, an dem der einzelne mitarbeitet und das Ganze wachsen sieht — gegenüber der langweiligen Herstellung irgendeines überflüssigen Luxusartikels. In dieser Natürlichkeit der Arbeit liegt ein Ersatz für einen geringeren Lohn und deshalb ist es eine moderne Lüge, die Arbeit nur nach der Lohnhöhe zu schätzen und ebenso die Qualität des Arbeiters als Mensch danach zu beurteilen. Beim Fabrikarbeiter hingegen ist es nur zu natürlich, daß er das Verlangen nach kurzer Arbeitszeit und hohem Lohn hat, er möchte das Unangenehme möglichst beschränken. Nehmen wir aber an, es gelänge, und der Arbeiter brauche dank der technischen Fortschritte immer weniger zu arbeiten, um sich zu ernähren,

was tut er dann? womit füllt er sein Leben aus? Für die freie Zeit schwebt jetzt der Mehrheit der Fabrikarbeiter noch das Leben des Privatiers als das Ideal vor. Eine Privatierexistenz mit Kulturinteressen, Bücherlesen, allgemeiner Bildung etc. Ist das ein gesundes Ideal für den Arbeitsmann, kann das befriedigen, würde solche Existenz das Leere, das in der Art der Arbeit liegt, ausfüllen? — Gewiß nicht. Materielle Verbesserung und Zunehmen des Nichtstuns kann der Masse niemals gut tun und hat an sich eine demoralisierende Tendenz. Je weiter das Ziel realisiert wird, desto schlimmer. Immer kürzere Arbeitszeit und immer mehr Zeit zum Zuschauen. In diesem Ideal liegt keine Kraft, kein Glück. Das zuschauende Bildungsniveau zu heben, liegt weder im Interesse der Kultur noch des einzelnen. — Schaffen, produzieren, entstehen lassen, darum handelt es sich, da liegt die einzige gesunde Entwicklung — nicht im Privatierideal. Es handelt sich um einen Arbeits-Ersatz für das Leblose der Fabrikarbeit, um eine zweite Tätigkeit, die die andere



Untergeschoß, Wannenbäder der Bad- und Speiseanstalt. Spaltblender im Gang blau, in den Kojen weiß, Wände und Decke weiß

fruchtbar ablöst, um einen produktiven Lebensinhalt.

Man hat dem Arbeiter Wohnung verschafft, einzelne hübsche Häuser, um ihm mit diesem Besitz ein Heim und ein Interesse zu geben. Dieser Versuch hat aber nichts Produktives. Der Arbeiter sitzt dann eben in seinem fertigen Häuschen und kann sich weiter langweilen. — Das ist nur Besitz und darin liegt noch kein Leben. Und so zeigte es sich denn auch, daß die Leute doch die Massenwohnungen vorziehen. Dort haben sie Gesellschaft und Ansprache.

Was ganz anderes wäre es, wenn man dem Arbeiter Land verschaffte. Bei Krupp ist, soviel ich weiß, der Versuch gemacht worden, ebenso bei den Werftarbeitern in Wilhelmshaven, und auch sonst ist die Idee aufgetaucht, aber nicht aus den hier entwickelten Gründen.

Hätte die Arbeiterfamilie z. B. $\frac{1}{2}$ Tagwerk, wo die Frau, während der Mann in der Fabrik arbeitet, zu schaffen hätte, Gemüse

bauen, Hühner halten, eine Ziege oder ein Schwein im Stall, kurzum ein bißchen Landwirtschaft, die die Familie nicht zu ernähren braucht, denn, was dazu nötig ist, bringt der Mann aus seinen Fabrikstunden mit, sondern eine kleine Landwirtschaft fürs Haus als produktive Tätigkeit mit all der Freude am Werden und Verbessern — wäre damit nicht die Möglichkeit eines gesunden Glückes gegeben, einer gesunden Gegenkraft gegen die Fabrikarbeit, die den Mann, wenn er nach Hause kommt, mit Projekten und Hoffnungen erfüllt und ihm das gibt, was er eigentlich braucht — lebendige Freude!

Wenn man das Los der Landwirtschaft bedenkt und die natürliche Entwicklung der Dinge nach dieser Seite hin verfolgt, so sieht man es kommen, daß je mehr die eigentliche Landwirtschaft unrentabel wird, eine andere Benutzung des Bodens notwendig sich ergibt. Teils wird der Boden ein reines Luxusland werden — Jagdgründe, Parks etc., und

Korridor
Duschenräume



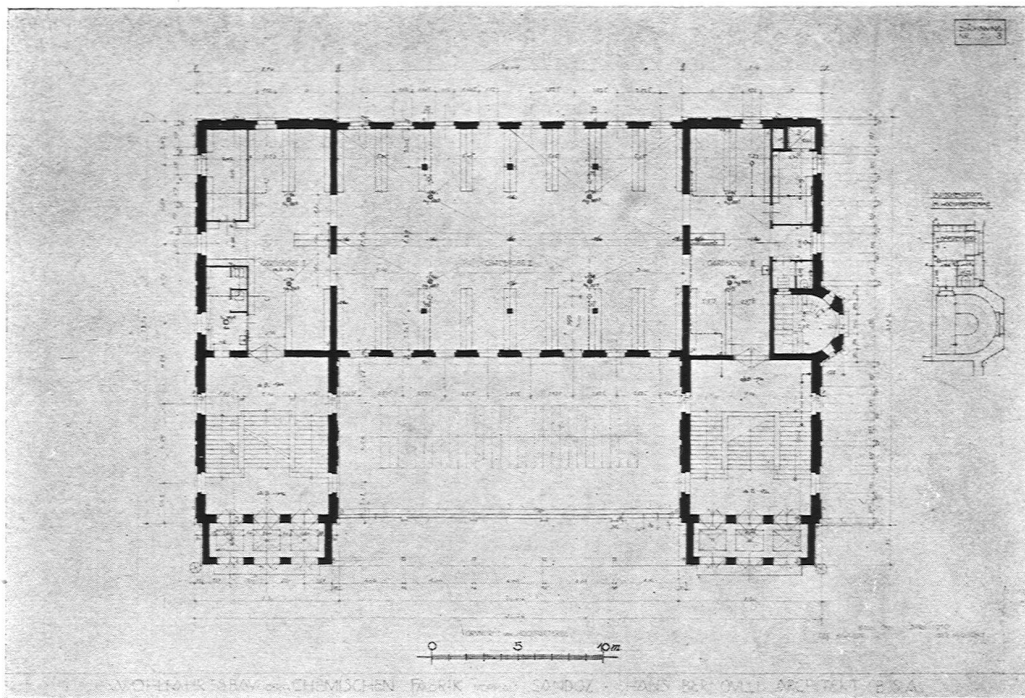
Duschenräume
Farben blau-weiß

dann solch kleiner Landbesitz für die Familie allein, ohne kaufmännischen Gewinnanspruch, ohne Kampfrolle auf dem Weltmarkt — rein als Quelle natürlich gesunden Daseins und schaffender Tätigkeit und eines Zuwachses am Verdienst.

Ich habe mir sagen lassen, daß man auf großen Gütern in Schlesien den Morgen auf 6 Mark jährlich Nettogewinn schätzt; der halbe Morgen also auf 3 Mark geschätzt, repräsentiert ein Kapital von 100 Mark. Das kann sich der Arbeiter leicht abverdienen, abgesehen von dem kleinen Landhäuschen, das er braucht. Der Fabrikherr könnte das Land zu diesem Zwecke im voraus erwerben. Wäre das so unmöglich und läge darin nicht eine Zukunft?

Wenn man diesen Gedanken als realisiert annimmt, so würde eine weitere, sehr gesunde Entwicklung damit zusammenhängen. Die Fabriken wären gezwungen, mit diesem Faktor zu rechnen und würden sich nicht in die Städte, sondern umgekehrt ins Land verziehen, wo der Boden noch wohlfeil ist. Die Städte würden das Fabrikübel los und der Arbeiter würde nicht mehr zur Stadtbevölkerung, sondern zur Landbevölkerung gehören. Eine industrielle Bevölkerung, die zugleich auf dem Land eine wertvolle Kraft sein würde. Ich überlasse es den Berufenen, den Gedanken praktisch weiter zu bilden, mir handelte es sich nur darum, einen Gesichtspunkt zu entwickeln, der fruchtbar sein könnte.

(Geschrieben 1904 für die Freistatt.)



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vormals Sandoz A.-G. Basel
Architekt Prof. H. Bernoulli B. S. A., Basel. Grundriß vom Hochparterre

SCHWEIZER ARBEIT IM FILM

NACH EINEM VORTRAG IM AUFTRAG DES SCHWEIZERWOCHE-VERBANDES VON DR. R. BASCHY

Unter diesem Titel hielt Dr. R. Baschy vom Zentralsekretariat des Schweizerwoche-Verbandes in Zürich einen Vortrag, dem wir die nachfolgenden Gedanken entnehmen. Das Problem der nationalen Arbeit steht heute im Brennpunkt unseres wirtschaftlichen Interesses. Es gilt diese Frage im Licht der Ethik zu beurteilen und die Arbeit in ihrem Kulturzweck zu erfassen. Eine Reihe von Einzelfragen heben sich in diesem Zusammenhang ab, die durch die von sozialem Geist getragene Zusammenarbeit aller Kreise der schweizerischen Volkswirtschaft zu lösen sind. Das Problem der Entwicklung der nationalen Arbeit, das das gegenseitige Zutrauen aller Erwerbsgruppen als Hauptvoraussetzung einer richtigen Entwicklung der nationalen Wirtschaft fordern muß, hat wichtige Anknüpfungspunkte bei der sozial

hochstehenden Auffassung Taylors über die Arbeitsorganisation. Das Streben nach Verbesserung der Arbeitsmethoden durch systematische Heranziehung aller nationalen Elemente mit ihren spezifischen Fähigkeiten führt zur Wirtschaftspsychologie über. Die Kriegsjahre haben in den übrigen Staaten die industrielle Psychotechnik entwickeln lassen. Dort werden heute die Gesetze und Methoden der Psychologie bei der Lösung praktischer Aufgaben im industriellen Leben erfolgreich angewendet. Die Rekrutierung der produktiven Arbeitskräfte zwecks Erhöhung der wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit hat im Ausland Boden gefaßt. Im Gebiet der Berufsberatung und im Lehrlingswesen wird den psychotechnischen Methoden besonders ein breiter Raum gewährt, um spezifischen Veranlagungen und Fähigkeiten



Arbeitergarderobe Hochparterre in der Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel

auf die Spur zu kommen und ihre Entwicklung in zweckmäßiger Weise zu sichern. Dieser planmäßigen Ausbildung des Nachwuchses an hochstehenden Arbeitskräften gilt es volle Aufmerksamkeit zu widmen. Die systematische Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft bildet ein weiteres Problem, das weitgehendes Interesse fordert. Die schweizerische Versuchsanstalt für Textil-, Leder- und Seifenindustrie in St. Gallen bildet für die Schweiz einen ganz bescheidenen Anfang, den es zielstrebig zu entwickeln gilt. Die Erhöhung der Wirtschaftlichkeit des schweizerischen Produktionsgebietes umfaßt im weiteren die vermehrte Intensität der Elektrifizierung, den Ausbau der Flußschiffahrtswege. Für die Absatzfrage der Schweizererzeugnisse tritt die Notwendig-

keit des Ausbaues der Mustermesse, die Unterstützung der Schweizerwoche auf. Die Errichtung eines eidgenössischen Handelsamtes ist eine Forderung von höchster Wichtigkeit für die Entwicklung der gesamten schweizerischen Volkswirtschaft.

Die Vorführung der Filme, die sich den vorstehend angedeuteten Ausführungen anschloß, gab einen lehrreichen Einblick in die Arbeitsstätten einer Anzahl wichtiger Landesindustrien. Der Gang durch Etablissements der Elektrizitäts-, Nahrungsmittel-, Maschinen- und Automobilindustrie rief dem Zuschauer die Interessenverkettung aller Gruppen unserer Volkswirtschaft in Erinnerung. Solche Bilder sind geeignet, die Wertschätzung vollwertiger nationaler Arbeit zu erhöhen und den nationalwirtschaftlichen Solidaritätssinn zu fördern.



Speisezimmer der Direktion im I. Stock, Fensterwand. Entwürfe von Prof. Architekt H. Bernoulli B. S. A., Basel
Ausführung in Eichen dunkel: Schreinermeister Hartmann, Basel

sern, also etwa 100 000 Einwohnern, die eine eigene Verwaltung erhalten soll. Für London ist auch der Bau von Ledigenheimen in großem Umfange vorgesehen, die die eigentlichen Wohnhausbauten ergänzen sollen. Die vorgesehenen Einfamilienhaus-Siedlungen sind fast sämtlich schon begonnen, während die Miethäuser und die Logierhäuser, die größere Vorbereitungen erfordern, noch nicht in Angriff genommen sind.

Das Ministerium für Gesundheitspflege, dem das gesamte Wohnungswesen des Vereinigten Königreichs untersteht, empfiehlt den Gemeindebehörden, von der üblichen Submissionsmethode abzugehen. Die außerordentliche Inanspruchnahme des Bauhandwerks mit Instandhaltungsarbeiten und Industriebauten hat es mit sich gebracht, daß für den Bau der neuen Siedlungen nur mit Mühe Arbeitskräfte freigemacht werden können, so daß von einem ordnungsmäßigen Preisangebot keine Rede mehr ist. Es wird den Ortsbehörden empfohlen, den in Betracht kommenden Baufirmen das Bauprogramm vorzulegen, damit sie sich in die gesamte Arbeit teilen können. Allen Unternehmern soll von vornherein ein bestimmter Gewinn über die nachgewiesenen Selbstkosten hinaus zugewiesen werden. Um einen Anreiz für die Verbilligung der

Bauten und ihre tunlichst schnelle Ausführung zu geben, soll ein Teil der Überschüsse, die sich gegenüber dem Kostenvoranschlag in bezug auf Zeit sowie Baustoffverbrauch ergeben würden, unter dem Unternehmer und seinen Arbeitern geteilt werden. Es ist dies das System „Cost plus profit“, das während des Krieges mit Erfolg bei der Munitionserzeugung angewendet worden ist. Dem privaten und genossenschaftlichen Wohnungsbau wird auf die Dauer von 7 Jahren $\frac{3}{4}$ des Mietzinses als Subvention vergütet. Nach 7 Jahren soll eine Regelung erfolgen, die vorläufig eine Ermäßigung der Zuschüsse auf $\frac{1}{4}$ vorsieht.

An großen privaten Unternehmungen ist die Gründung einer zweiten Gartenstadt, Welwyn an der Northwestern-Eisenbahn, zu nennen. Als eine Schwesterstadt von Letchworth gedacht, soll die Stadt vollständig unabhängig von Industrie- und Wohnungszentren ganz auf eigene Hilfsmittel und Arbeitsgelegenheit angewiesen sein. Die Stadt ist geplant als eine Ortschaft von 50 000 Seelen. Um das Wohngebiet legt sich ein breiter Gürtel Land, das einzig Kulturzwecken dienen soll. Mit den Vorarbeiten für dieses Gemeinwesen ist begonnen. Die Rodung des Waldgeländes, auf dem die Stadt errichtet werden soll, ist durchgeführt, Bahnan-



Speisezimmer der Direktion im 1. Stock, Buffetwand. Buffet in Eichen dunkel
Landschaft aus dem Engadin von Rudolf Löw, Maler, Basel-Pontresina

schlüsse sind hergestellt, die Baustoffanfuhr hat begonnen, Arbeiterbaracken sind errichtet. Im Herbst denkt man die ersten 500 Häuser bezugsbereit zu haben.

Typisch für englische Verhältnisse sind zwei weitere private Unternehmungen, die von Zeitungen eingeleitet worden sind: die Schnellbauten der Birmingham Mail in Birmingham, die mit 23 Arbeitstagen für die Herstellung eines Massivhauses einen Rekord aufgestellt hat, und das „Idealdorf“ der Daily Mail, als Anhängsel zur Gartenstadt Welwyn geplant.

Besondere Schwierigkeiten erwartet man nach dem Einsetzen der Hauptbauperiode durch den Baustoffmangel. Die meisten Siedlungsbauten sind erst im Frühjahr begonnen worden. Die Hauptbautätigkeit wird erst in der kommenden Bauperiode einsetzen, und auf diesen Zeitpunkt hin werden nun umfassende Vorbereitungen getroffen zur Sicherstellung der notwendigen Materialien. Alles in allem gewinnt man den Eindruck einer umfassenden planmäßigen Tätigkeit, deren Schwergewicht in den von den Gemeinden bearbeiteten Bauten liegt.

Die größte Zahl der von uns besichtigten Häuser ist nach der bisher üblichen Bau- und Kon-

struktionsweise durchgeführt worden: die Außenwände zwei Halbsteine stark, mit Luftschicht von 8 cm, die Deckenkonstruktion aus Bohlen, ebenso der Dachstuhl; die Fenster teils als Schiebefenster konstruiert, teils seitlich zu öffnen, in starken Holzrahmen, die mit dem hochgehenden Bau eingemauert werden.

Eine eigenartige Bauweise, die offenbar dem Wunsch nach schnellster Herstellung und geringstem Materialtransport entsprungen ist, haben wir in der Kolonie Sea-Mills bei Bristol gefunden. Die ganze Kolonie, 1600 Häuser, wird in Eisenkonstruktion ausgeführt. Die zweigeschossigen Bauten bestehen aus einem leichten Eisenschachwerk, dessen Binder etwa $1\frac{1}{2}$ Meter voneinander aufgestellt werden. Die Stützen der äußeren Wände werden beiderseits mit perforierten dünnen Blechplatten bekleidet und verputzt. Die Zwischenräume zwischen den Blechplatten sind nicht ausgefüllt. Die Befestigung der Blechplatten auf den Ständern geschieht durch starke Drahtschlaufen.

In der Nähe seines Arbeiterdorfes Bourneville hat Cadbury ein Versuchsfeld für verschiedene Konstruktionsarten eröffnet. Es sind da Häuser in Ziegel- und in Holzbauweise aufgeführt, Blockbau, die Decke mit Beaver Bord-Platten verkleidet,

einem dünnen, aus Holzfaserstoff hergestellten Bekleidungsmaterial amerikanischer Herkunft. Es werden verschiedene Hohlsteinbauweisen ausgeführt, mit und ohne Schlackenzusatz. Ebenso werden Versuche gemacht in Lehmstampfbau zwischen sehr sorgfältig ausgeführten, starken Schalungen.

An Einzelheiten sind uns aufgefallen die Versuche mit eisernen Fenstern in der Kolonie Fishponds bei Bristol und die Verwendung großer, etwa $\frac{3}{4}$ cm starker Gipsplatten an Stelle von frisch aufgetragenem Deckenputz. Diese Platten sind vor dem Kriege schon in Frankreich und in Belgien verwendet worden.

Von einer Normalisierung der einzelnen Bauteile ist nichts zu bemerken. In kleineren Kolonien sind freilich die inneren Türen und Fenster in ein und derselben Art ausgeführt, doch schon in größeren Kolonien konnte man einen vielfachen Wechsel in der Abmessung und der Konstruktionsart der entsprechenden Bauteile feststellen. Von einer Typisierung der Grundrisse, oder gar der Häuser überhaupt, ist keine Rede. Der Wunsch nach Abwechslung, nach gefälligem und persönlichem Aussehen, hat offenbar die nüchternen Erwägungen, die wir heute zu Worte kommen lassen müssen, in den Hintergrund gedrängt.

Wie bei allen großen Kongressen gehörten auch hier die Besichtigungen und der persönliche Austausch der Meinungen zum Wertvollsten. So konnte man vieles erfahren über den Wiederaufbau in Belgien und Frankreich, über den Wiederaufbau des niedergebrannten Saloniki, über die grossen Baupläne der Stadt Athen, über die Bau-schwierigkeiten in Polen, in Schweden und Norwegen. Aus den persönlichen Unterhaltungen gewann man den Eindruck, daß die Fernhaltung von deutschen Vertretern vielfach als unnatürlich empfunden wurde. In der Schlußsitzung des Kongreßkomitees wurde denn auch beschlossen, daß zum nächsten Wohnungskongreß, der voraussichtlich in Rom abgehalten werden wird, Deutschland eingeladen werden soll. Es darf hier gesagt werden, daß es vornehmlich ein Vertreter von Belgien war, der sich für die Zulas-

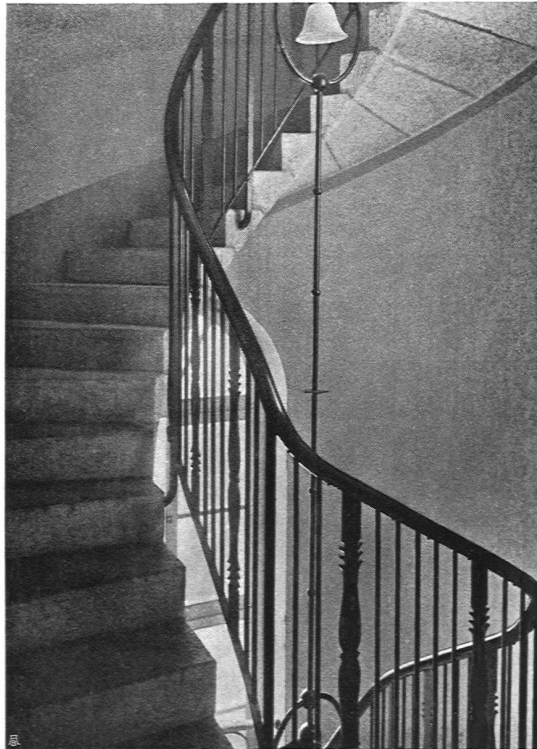
sung von Deutschland am nächsten Kongreß eingesetzt hat.

H. Bernoulli.

(Erschienen in der Zeitschrift „Die Volkswohnung“, Dr. W. C. Behrendt, Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.)

Ausstellung S.W.B. im Gewerbemuseum Basel. Es war sicher ein glücklicher Gedanke, bei Anlaß der Mustermesse in Basel eine Ausstellung einzurichten. Vorerst wurde der Vorschlag gemacht, im Rahmen der Messe selbst einen Stand mit verschiedenen Arbeiten auszugestalten. Die Lösung hätte, im großen ausgeführt, erhebliche Kosten (für Platzmiete und Installation) verursacht, im kleinen inszeniert allzusehr bloß den Charakter eines Verkaufsstandes erlangt und wäre damit in Konkurrenz mit den SHS-Reiseandenken geraten. Die erstgenannte Ausführung war nicht möglich und die zweite hätte keine Repräsentation ergeben. Deshalb nahm der Vorstand des S.W.B. denn den Vorschlag von Direktor Dr. Kienzle dankbar an, in den Räumen des Gewerbemuseums eine Ausstellung zu veranstalten. So konnte denn der S.W.B. sich begnügen, im Messegebäude einen 10-m-Stand zu belegen, um hier die Visitenkarte abzugeben und auf die Ausstellung in der Stadt zu verweisen. Es wäre notwendig und nützlich gewesen, wenn die neue Abteilung der Messe, die Reklame-Messe, mit diesem Stand einen gewissen Halt, einen Maßstab gewonnen hätte. Die kurze Spanne Zeit hat aber eine tüchtige Vorbereitung vereitelt. So blieb es einzig der Allgemeinen Plakatgesellschaft vorbehalten, in dieser Abteilung wirk-

lich vorbildlich zu wirken. Für diesen Anlaß hat der S.W.B. eine kleine Flugschrift herausgegeben „Kunst und Kaufmann“, verfaßt von Dr. A. Baur, die die Kaufleute und Industriellen einladet, sich an die Geschäftsstelle des S.W.B. in Luzern zu wenden, um Ratschläge zu erlangen. Die Ausstellung des S.W.B. im Gewerbemuseum wirkte reichhaltig, von der Jury mit Nachsicht ausgewählt, angenehm belebt durch tüchtiges Kunstgewerbe aus der französischen Schweiz. Schade, daß Bonifas und Nora Groß gar nicht vertreten waren. Silber — Leder —



Bad- und Speiseanstalt
Nebentreppe, Detail

Architekt Prof. H. Bernoulli
B. S. A., Basel